**BEITRAG ZUM 24. ARCHIVWISSENSCHAFTLICHEN KOLLOQUIUM
DER ARCHIVSCHULE MARBURG
2019**

von Marina Laube

Welche Kompetenzen habe ich in der Praxis tatsächlich gebraucht?

Welche Kompetenzen habe ich in der Praxis tatsächlich gebraucht?

von Marina Laube

Die Archivschule steht vor der Herausforderung, Archivarinnen und Archivare auszubilden, die anschließend in unterschiedlichen Archiven mit unterschiedlichsten Aufgaben betraut sein werden. Dies führt zu einer Vielfalt an Unterrichtsthemen, bei welcher der Eindruck entsteht, dass einiges zu kurz kommt, während anderes überflüssig erscheint. Welche Themenbereiche in die eine oder die andere Kategorie einzuordnen sind, ist dabei teilweise recht subjektiv.

Im Voraus habe ich versucht, mir bei mit mir oder kurz nach mir ausgebildeten Archivarinnen und Archivaren des gehobenen Dienstes ein kurzes Stimmungsbild einzuholen. Wenn ich mir selbst oder anderen die Frage gestellt habe, welche Kompetenzen man im späteren Beruf tatsächlich braucht, tauchten Themen wie Bewertung, Ordnung und Verzeichnung kaum auf. Ich werte dies als ein gutes Zeichen. Man findet sich – so zumindest meine Erfahrung – nach dem Vorbereitungsdienst schnell in diese Kernbereiche des beruflichen Alltags ein. Da dies so problemlos verlief, kamen diese *basics* bei der Überlegung, was sinnvoll war und was nicht, nicht in den Sinn. Die Kenntnisse, die in diesen Bereichen von der Archivschule mitgegeben wurden, erwiesen sich in den meisten Fällen als gute Grundlage.¹

Es war – was wohl wenig überrascht – der digitale Bereich, an den als erstes gedacht wurde, und der recht einheitlich als einer derjenigen Themenkomplexe aufgeführt wurde, der während des Studiums an der Archivschule noch eingehender behandelt werden müsste. Die Stellenausschreibungen der letzten Jahre beinhalten zumeist mindestens am Rande auch digitale Aufgabenbereiche. Es wird von den Nachwuchs-Archivarinnen und -Archivaren erwartet, diesen Bereich voranzutreiben. Viele von ihnen fallen bereits in die Kategorie *digital natives*. Es wird daher davon ausgegangen, dass sie ein natürliches Verständnis und Wissen für diesen Bereich mitbringen. Die entsprechenden Kenntnisse sind jedoch nach wie vor nicht angeboren, sondern müssen im Rahmen des Vorbereitungsdienstes vermittelt werden. Dort fehlt jedoch der Einblick in die Praxis. Ich habe die Theorie der digitalen Archivierung an der Archivschule kennengelernt, mich dadurch aber keineswegs mit diesem Bereich vertraut gefühlt. Bei der ersten Konfrontation im Berufsalltag wurden mir die fehlenden praktischen Erfahrungen deutlich bewusst.

Natürlich ist die Archivschule nicht dafür da, die Praxis zu vermitteln. Da allerdings die Bundesländer in der Entwicklung und Ausgestaltung ihrer digitalen Archive nicht auf dem gleichen Stand sind, fällt die Ausbildung dazu doch sehr unterschiedlich aus: Während das eine Ausbildungsarchiv seinen Anwärterinnen und Anwärtern ein zweiwöchiges Praktikum im eigenen digitalen Archiv bieten kann, bekommen diejenigen eines anderen Bundeslandes lediglich eine zweistündige Unterrichtseinheit dazu, wie in etwa ein digitales Archiv aussehen könnte und warum man derzeit noch keines hat. Eine gleichwertige Ausbildung kann in diesem Bereich durch die Ausbildungsarchive demnach nicht gewährleistet werden. Die Archiv-

¹ Bei der Anschlussdiskussion des ersten Kolloquiumtages der Sektion 2a „Vorfelddarstellung und Überlieferungsbildung“ standen im Bereich der Bewertung eher die Ausbildungsarchive in der Kritik der Diskussionsteilnehmenden. Die Theorie hierzu wird an der Archivschule gut vermittelt; gut vorbereitet ist man jedoch nur, wenn durch ausreichende und plausibel durchgeführte Bewertungstermine im Praxisteil der Ausbildung dieses Wissen fundiert wird.

schule, obgleich nicht für die Praxis zuständig, wäre als der Ort, an dem alle einmal zusammenkommen, in einer geeigneten Position, um hier einen Ausgleich zu schaffen. Und Ausnahmen von der Zuständigkeit allein für die Theorie gibt es ja schon. Immerhin werden etliche Stunden dafür aufgewandt, gemeinsam im Kurs ganz praxisnah einen Bestand zu verzeichnen. Aber ist das wirklich erforderlich? Erschließung findet im Praxisteil an allen Ausbildungsarchiven statt – AIP-Bildung nicht.

Einsparpotenziale sind auch darüber hinaus vorhanden. Beispielsweise könnten Bereiche wie die IuD oder der Kulturgutschutz kürzer gefasst werden. Außerdem habe ich unter den von mir Befragten noch keine/n ArchivarIn im gehobenen Dienst gefunden, der/dem die Historischen Hilfswissenschaften im Beruf bisher etwas gebracht hätten. Gemeint sind an dieser Stelle Heraldik, Diplomatik und Sphragistik, wozu es nebenbei bemerkt auch gute Nachschlagewerke gibt, auf welche man im Fall der Fälle zurückgreifen kann. Die Paläographie und Aktenkunde möchte ich ausklammern, da ich das Lesen und Verstehen des im eigenen Archiv vorhandenen Schriftguts für unabdingbar halte. Als zu meiner Zeit an der Archivschule berichtet wurde, dass bei den Historischen Hilfswissenschaften bereits Kürzungen stattgefunden hatten, fand mein Historikerinnen-Herz das sehr bedauerlich. Jetzt, mit mehr Abstand zur Uni und absoluter Nähe zum Archivarinnenalltag sage ich ganz klar: Ich brauche keine Heraldik und keine Sphragistik, sondern Tools und ein Gespür für Dateiformate.

An welcher Stelle absolut keine Zeit eingespart werden sollte, ist der Bereich des Archivrechts. Hier sollte ergründet werden, weshalb so viele Archivarinnen und Archivare trotz der umfangreichen Unterrichtseinheiten zu diesem Themenbereich nach der Ausbildung das Gefühl haben, weiteren Fortbildungsbedarf zu haben. Es zeigt sich immer wieder, dass selbst bei grundlegendsten Fragen Unsicherheiten bestehen, Schutzfristen unterschiedlich streng vergeben werden und Datensätze aus Unsicherheit verborgen werden bis zum Jahr 9999. Auch hier sollte ein Abgleich gemacht werden, welche Kenntnisse für die spätere Berufspraxis erforderlich sind.

Natürlich gab es auch allerhand Sinnvolles, das mir die Archivschule mitgegeben hat. Es gibt viele, die am Tag der Zeugnisübergabe die Unterlagenberge, die sie an der Archivschule erhalten haben, mit einem „V“ bewerten und dem Feuer übergeben. Ich bin froh, dass ich dies nicht getan habe. Denn tatsächlich erweisen sich die alten Mitschriften und Skripte auch nach einigen Jahren immer wieder als nützlich, selbst jene, von denen man sicher war, sie niemals wieder zu benötigen. Plötzlich sucht man doch wieder nach der empfohlenen Zeilenlänge für Vitrintexte, nach dem 80-seitigen Skript zur Bewertungsdiskussion, nach den Unterlagen zur Schriftgutverwaltung; zum RP Kassel musste ich mir nichts erneut heraussuchen, da die Vermittlung dieses Wissens so beharrlich mit an Pedanterie grenzender Detailverliebtheit stattfand, dass es fest genug im Hirn verankert ist – was auch gut ist und wofür ich im Nachhinein dankbar bin, denn nur mit diesen Basiskenntnissen kann man Akten überhaupt verstehen.

Ich habe mich demnach, abgesehen von den bereits angesprochenen Bereichen, im Großen und Ganzen recht gut auf das Berufsleben vorbereitet gefühlt. Das hat auch der Großteil der von mir Befragten so gesehen. Und dennoch: Die wenigsten sehnen sich nach der Zeit an der Archivschule zurück. Sie gilt oftmals als eher unliebsamer Abschnitt des beruflichen Werdegangs, einige reden gar von „den qualvollen Stunden in der Archivschule“.² Oft sind dabei jedoch weniger die vermittelten Kompetenzen Gegenstand

² (Herausforderndes) Zitat Frau Dr. Elke Koch aus der Anschlussdiskussion des Vortages.

der Kritik, sondern das verschulte Umfeld, in dem diese Vermittlung stattfindet. Aufgrund der geringen Anzahl an Studierenden dürfte es zugegebenermaßen schwer sein, an diesem Umstand – z.B. durch die Schaffung weiterer Wahlmöglichkeiten – etwas zu ändern. Durch die Wahl von speziellen Schwerpunkten wäre man zudem bei der späteren Stellensuche eingeschränkt. Vielleicht wäre es aber, gerade im dringend auszubauenden digitalen Bereich, möglich, mehr in Projektgruppen zu arbeiten, wodurch die üblichen eher schulischen Vermittlungsstrategien aufgelockert werden könnten.

Ein Wochenende mit dem Testen von Tools hätte mir mehr gebracht, als über meinen Zeichenkünsten bei der Erstellung eines Wappens zu verzweifeln, das anschließend niemand mehr benötigt.